

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 38 (1948)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Vor hundertfünfzig Jahren  
**Autor:** Lerch, C.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-634249>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

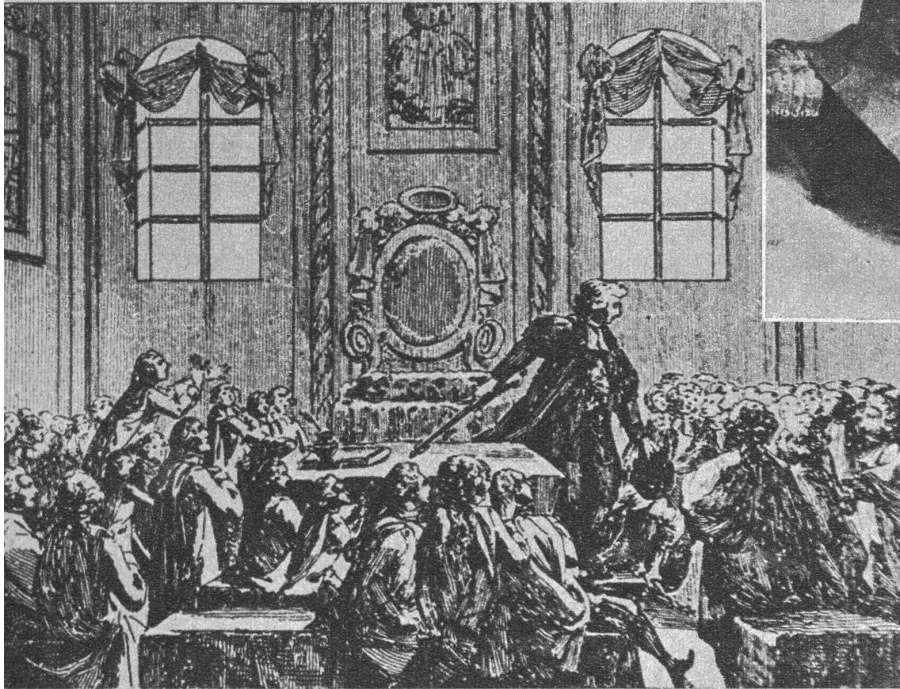
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# VOR HUNDERTFÜNFZIG Jahren



Oben links:  
Guillaume-Marie-Anne Brune; ränke-  
voller Diplomat; bei Neuenegg geschlagen. 1804 *Maréchal de France*; 1815 ermordet

Oben rechts:  
Peter Ochs von Basel, der Mann, der Frankreich auf die  
Schweiz, namentlich aber auf Bern hetzte. Urheber der hel-  
vetischen Verfassung; 1799 gestürzt

Links:  
Schultheiss Niklaus Friedrich Steiger verlässt am 4. März  
1798, nach der Abdankung der Regierung, den Grossratsaal

Unten:  
Bernische Truppen erwarten am Morgen des 5. März in  
Grauholz den Feind. (Dass Frauen in der vordersten Front  
gestanden hätten, wurde nachher hie und da behauptet, ist  
aber unwahrscheinlich)

«Meinsch, öppe nid o, d'Schwyz syg verchouft, u scho zahlt?»

So pflegte mich vor etwa vier Jahrzehnten ein biederer Handwerksmeister zu fragen, dem ich dann und wann Aufträge auszurichten hatte. Er wusste das Gespräch gewissen geschickt auf das weite Feld der Politik zu lenken — auf das ich ihm, weil in meinem Elternhaus von dergleichen höchst selten die Rede war, nicht zu folgen vermochte — und mit pfiffigem Blinzeln, den Oberkörper vorgebeugt, landete er, eh' ich mich's versah, bei seiner Lieblingsfrage. Meine Gegenfrage, wer denn der Käufer sei, pflegte er zu überhören; und aus seinen vorgängigen Anspielungen hätte ich nie mit Sicherheit herauszukonstruieren vermocht, ob Frankreich, Deutschland oder Italien gemeint sei. Einmal aber, als ich ihm mit absichtlich naiven Fragen etwas kräftiger auf den Leib rückte, platzte er, stärker blinzeln und sich halb abwendend, heraus: Oemel afen einisch hei sie se verchouft u verrate — a de Franzose!»

Das klang nicht so ganz unvertraut. Denn den Spruch: «Sie kämpften an der Sense Strand für das verratne Vaterland», den kannte ich schon. Dass die Schweiz, insbesondere das Bernbiet 1798 durch die Franzosen Schauenburgs und Brunnes «befreit» worden sei, davon hatte ich in der Schule auch allbereits gehört . . . Etwas, freilich, schien mir dabei nicht zu klappen. Wieso erst kaufen und dann noch erobern? Wieso verkaufen und trotzdem verteidigen? Wieso, um alles in der Welt? Da leuchtete mir denn doch die Entschuldigung General Bonapartes in Emil Günters «Chräjebüel» weit besser ein: «Jä jetze, für en ägyptisch Földzug hain i müesse Gält ha; du weisch ja, wie uverschant dass sie nis gheusche hei z'Kairo im Grand Hofäll Wüeschtiblick!»

«Aber wir haben doch Dänemark, Norwegen, Holland und Belgien befreit; wir ha—ben sie doch be—freit!» Diese im Sommer 1940 mit überzeugt-entrüsteter Ehrlichkeit vorgebrachte Behauptung einer deutschen Frau, liegt mir heute noch im Ohr. — Nun denn: die Betreuung der Schweiz anno 1798 war genau dasselbe. Fünfte

Kolonie, Quislinge, Gerüchtewellen, Nerven-  
krieg, Propaganda, Angstmeier, Anpasser, Um-  
faller — das alles gab es schon 1798.

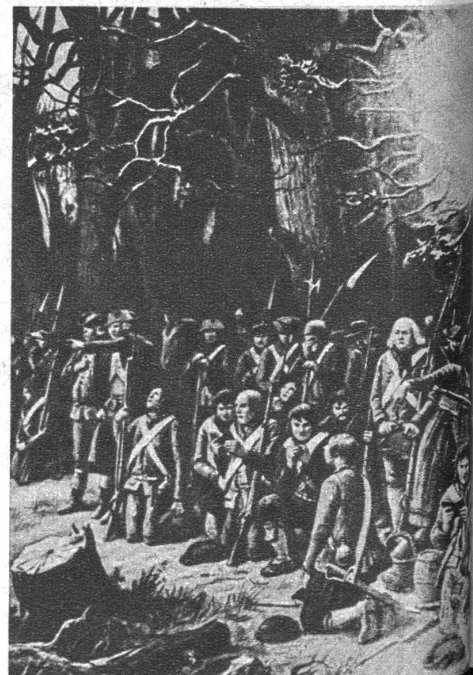
«Wenn ich das Sudetenland noch erhalte, sind meine Ansprüche restlos befriedigt», schrie Hitler in München 1938 — und stellte bei der nächsten Gelegenheit neue Forderungen. Genau so verfuhr das Directoire in Paris im Winter 1797/98 den Bernern gegenüber. Lange Zeit liess man die ehrlichen Nutzen im Glauben, man wüschte von ihnen gar nichts weiter als eine Verfassungsänderung. Und das posaunte man mit einem derartigen Brustton der Ueberzeugung in die Welt hinaus, dass General Brune schliesslich mit etwelchem Erstaunen in Paris rückfragte: «Ja, Spass beiseite — wollt Ihr wirklich nur das?» Dabei war — was Brune genau wusste — der Angriff, war die Plünderung, war die jahrzehntelange Besetzung längst beschlossen. Hatte nicht ein Schweizer dazu geraten, eingeladen, aufgefordert? Peter Ochs von Basel? Jener Peter Ochs von Basel, dessen Söhne 20 Jahre später, noch bei Lebzeiten des Vaters, ihrem Namen in His umänderten, weil der alte zu schwer belastete und zu anrühlig geworden war!

Den französischen Einmarsch in den (längst anerkanntermassen zur Schweiz gehörigen) Süd-  
jura im Dezember 1797 beantwortete Bern mit  
Mobilmachung. Aber damit wurden rund 70 Offi-  
ziere, Grossratsmitglieder, von den Regierung-  
geschäften ausgeschaltet. Und nun hatte im  
Grossen Rate diejenige Partei Oberwasser, die  
den Konflikt durch weise Diplomatie aus der  
Welt schaffen wollte; der Not gehorchend, viel-  
leicht weil die Eidgenossen zur Hilfe wenig  
Neigung zeigten, trotz des (seit neun Genera-  
tionen zum ersten Male wieder geleisteten) Bun-  
denschwurs in Aarau. Dem gegnerischen Rän-  
kespiel, welchem Treu' und Glauben lächerliche,  
veraltete Begriffe bedeuteten, zeigte sich die  
Mutznährlichkeit nicht gewachsen. Hartnäckig  
hielt man in Bern den Gegner für ebenso an-  
ständig, wie man selber war — bis es hiess:  
Zu spät! und doch besass Bern eine gute Ar-  
mee; das zeigte sich besonders bei Neuenegg,  
wo alles in Eile improvisiert vor sich ging und  
doch so prächtig programmgemäss, oder noch

besser, abließ — bis ein Reitersmann die schlim-  
me Kunde brachte: «Ufhöre! Bärn isch uber!»

Was gab es 1798 bei uns überhaupt zu be-  
freien — und von was oder wem?

In einem (um anderweitiger Vorzüge mit  
Recht) vielgespielten Volksstück, das jene Tage  
schildert, tritt ein armer Hausierer auf und er-  
zählt, der Landvogt habe ihm wegen nachlässi-  
gen Grüesens vierzig Hiebe aufmessen lassen.  
In Wirklichkeit konnte ein Landvogt von sich  
aus überhaupt keine Prügel diktieren; solche  
Strafen verhängte allein die Regierung, und nur  
in wirklich schlimmen Fällen. «Knechte sind  
wir, Knechte ohne Recht; immer schön ge-  
hören sollen wir, Steuern und Zinsen zahlen,



Zehnten liefern und schweigen; das ist unser Los», ereifert sich im nämlichen Stücke ein ge-scheiter aufrechter Landmann. Der Satz stimmt; er kommt bloss ein Jahr zu früh . . .

Denn das alte Bernbiet, das deutsche wie das weilsche, erfreute sich einer Gemeindeauto-nomie, wie sie die französischen Freiheitsbrin-ger von zu Hause nicht einmal vom Hörensagen kannten: Vormundschaften, Betreibungen, Erbteilungen, Landkäufe, dazu das weite Gebiet, das man landläufig mit «Prozedieren» bezeich-net (die Zivilgerichtsbarkeit) — mit einem Wort: sozusagen alles, was Mein und Dein an-ging, lag in den bewährten Händen der örtli-chen Gerichtssassen, die man oft kurzweg «d'Manne» nannte . . . ein echt bernischer Ehrentitel, in den sich die wackeren Ehrenman-nen mit den Chorrichtern teilten, wech letztere in Kirchen-, Schul-, Armen- und sittenpolizei-lichen Dingen zum Rechten sahen. Und keine Willkür war da möglich, kein Durchdiefinger-sehen; knapp, klar leichtfasslich und altvertraut waren die Vorschriften der Gerichts- und der Chorgerichtssatzungen; ein Boden, auf dem das «Advokatenfutter» nur spärlich wachsen konnte. Mit scharfen Augen wachte die Regierung dar-über, dass niemand, auch der Aermste nicht, Ursache zu Klagen habe; und am behutsamsten sprachen die Landvögte Recht. Denn der Volks-mund wusste aus Erfahrung: «Gegen einen Landvogt ist gut klagen!»

Freilich: in der Regierung und im Grossen Rate sassen nur Bernbürger. Aber das fand man durchaus in Ordnung; buchstäblich sogar: der Bauer war der Ueberzeugung, ihm sei ge-ordnet zu säen und zu ernten, und den Herren in der Stadt sei geordnet, zu regieren.

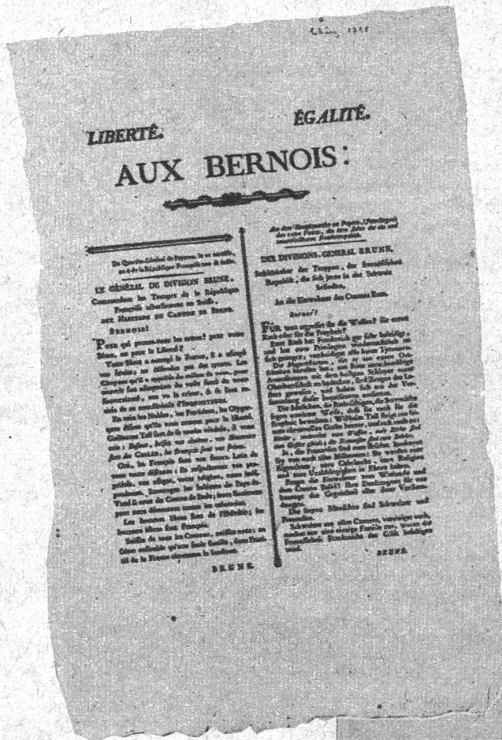
Vor bald 20 Jahren fragten mich, drüben in Amerika, deutsche Freunde: «Aber sag' mal, eure Italiener und Franzosen, die steckt ihr im Militär doch in die deutschen Regimenter — die machen ja sonst Revolution!» — «Wie das Wilhelminische Deutschland seine Polen, El-sässer und Dänen, gelt!» lachte ich, «aber nun passt gut auf; erstens sind das keine Italiener und keine Franzosen, sondern Schweizer; sie sprechen bloss eine andere Sprache; und die bilden unter sich ihre eigenen Regimenter; und Revolution zu machen, fällt ihnen gar nicht ein; sie sind eben Schweizer!» Den beiden deutschen Ingenieuren verschlug's schier die Sprache.

Die waadtländischen Kompagnien, Bataillon-nen, Regimenter der Zeit vor 1798 hatten, ge-nau wie unsere heutigen «Italiener» und «Fran-zosen», einheimische Offiziere und Unteroffi-ziere, hatten das Gewehr oder den Stutzen da-heim an der Wand, und einen schönen Vorrat an Pulver und Blei im Wandkasten. «Mach's na!» möchte man sagen . . . Die Autonomie der Waadtländer Gemeinden war genau dieselbe wie im altbernischen Gebiet. Da und dort ging sie sogar noch etwas weiter; und den zumeisten verreiseten Landvogt vertrat jeweilen ein wel-scher lieutenant baillival. Das sieht nicht nach Unterdrückung aus. Der Satz vom «glühenden Hass der Vaudois gegen Bern» ist nachgeplap-perte Propaganda. Die bernische Verwaltung hatte sich so vortrefflich bewährt, dass die selbständig gewordenen Waadtländer ganz ein-fach in der althergebrachten Weise weiterfah-ren konnten und dabei gar nicht schlecht kut-schierten. Dass die Waadt ohne langes Wer-weisen, ohne lange Eiertänze, ohne wirres Tasten und Suchen sich sogleich währschaft auf beide Beine stellen konnte, ist für Bern doch eher ein Lob als das Gegenteil . . .

Uebrigens — im alten Bernbiet hiess es nach dem 5. März, als im Chaos der ersten Tage Ordnung zu schaffen war: «Die alte Gemein-sanne sölli nume zuefahre, sie sy si am beste gwahnet!» — und nur um des helvetischen Dek-orkums willen und der Besatzungsmacht zuliebe, wählte man Vertrauensleute der neuen Ord-nung hinzu; deren Aufgabe war es, bei den Be-freiern gut Wetter zu machen, und das taten sie, wenn es nötig wurde, auf gut altbernische Weise.

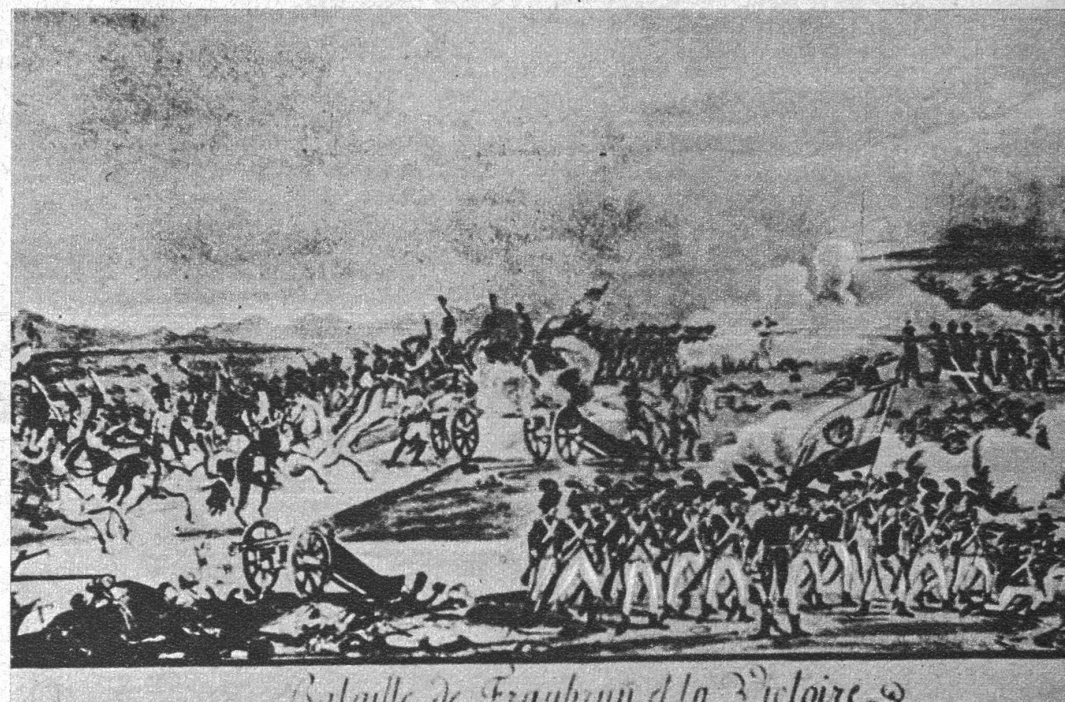
Wenn alles falsch war, was die Alten taten, Wenn Berns Regenten stetsfort nur be-drückt —

Unten: Aufruf des französischen Generals Brune an die Berner. Dieses im Jahre 1798, kurz vor der Einnahme Bern verübte Flugblatt sollte die Berner zur raschen Uebergabe ermuntern. Die 5. Kolonne war auch damals eifrig am Werk



Rechts: Bunt zusammengewürfelte bernische Milizen werfen bei Neuenegg die kriegsgewohnten Italiensieger Brunos über die Sense zurück

Unten: Das kurze, unbedeutende Gefecht bei Fraubrunnen bauschte die Ruhmredigkeit des Feindes zu einer Schlacht und einem bedeutenden Siege auf



Wie konnten denn so trefflich die geraten, Die Frankreich durch Befreiung hoch be-glückt'?

Der Befreiung folgte der Katzenjammer auf dem Fusse. In der Waadt zu allererst. Die Hel-vetische Republik, eine uns völlig wesensfremde Kopie des französischen, praktisch undemokra-tischen Einheitsstaates, zeitigte Pomp und Ohn-macht: geschwollene Rednertraden und graues Elend; Berge von phrasenhaften Ge-setzen, Formularen, Statistiken — und zügel-losem Parteihaden. Zu den ersten, die sich überwarfen und veremt, verabscheut und ge-ächtet vom hohen Ross heruntersteigen mussten, gehörten die beiden Spitzen der Fünften Kolonne: Ochs und Laharpe. Die Zeit ist und bleibt eine unerbittliche Richter. (Vielleicht benützen die Basler den ihnen vom «Jubiläums-jahr» geschenkten Anlass, um ihre Peter Ochs-Strasse umzutaufern . . .)

Unserm Lande haben in den Jahren des Dritten Reiches und des zweiten Weltkrieges ähnliche Gefahren droht, wie diejenigen, denen wir 1798 erlagen. Aber diesmal haben wir uns nicht täuschen und nicht klein kriegen lassen; die Geschichte war, was sie sonst selten ist, Lehrmeisterin. Seit dem Ende des Dritten Reiches hat sich der Wind gedreht; darum müssen wir weiterhin wachsam sein.

Und zu dieser Wachsamkeit, düncht mich, gehört, dass wir das garstige alte Lied von der «Befreiung im Jahre 1798» nicht mehr singen. Das alte Bern hat diesen Schimpf nicht ver-dient. C. Lerch

Bataille de Fraubrunnen et la Victoire